

Aspekte einer kulturvergleichenden Wertforschung

Gisela Trommsdorff

1. Wechselbeziehungen zwischen Werten und Gesellschaft

Werte und gesellschaftliche Entwicklung stehen in enger wechselseitiger Beziehung miteinander, denn Werte bestimmen als „letzte“, aber auch als instrumentelle Zwischenziele soziales Handeln. Ein Wandel von Werten bedeutet auch eine Änderung gesellschaftlicher Ziele und Institutionen, denn einerseits verkörpern und vermitteln soziale Institutionen die herrschenden Werte und sanktionieren deren Einhaltung durch die Mitglieder der Gesellschaft, andererseits aber bedürfen soziale Institutionen der Legitimation durch allgemein anerkannte, herrschende Werte, um zu überleben und in diesem Sinne wirksam zu sein.

Werte gehen in wirtschaftliche, politische u.a. Entscheidungen von öffentlichem Interesse ein und können zu Änderungen der sozialen Bedingungen führen, welche wiederum auf individuelle und vereinbarte soziale Wertpräferenzen zurückwirken können. So haben z.B. Schritte zur Institutionalisierung des Gleichheitswertes im Bildungssystem in der Bundesrepublik zu erheblichen Änderungen von Weiterbildungsentscheidungen des Einzelnen geführt, nämlich zu einer erhöhten Nachfrage nach Studienplätzen, und damit zu einschneidenden wirtschaftlichen und politischen Entscheidungen hinsichtlich der Kapazitätsangleichung an die Nachfrage und zu problematischen Änderungen auf dem Arbeitsmarkt.

Diese Wechselwirkungen zwischen Werten und sozialem Wandel lassen sich nur erfassen, wenn einerseits Gesetzmäßigkeiten der Bedingungen für die Entwicklung und Vermittlung von Werten und andererseits die Handlungskonsequenzen von Werten unter allen theoretisch relevanten Bedingungen untersucht werden. Diese sind jedoch kaum in einer einzigen Kultur anzutreffen. Durch Kulturvergleiche ließe sich die Varianz der Bedingungen für die Entstehung und die Wirksamkeit von Werten erheblich vergrößern und somit die Gültigkeit gesetzesmäßiger Aussagen prüfen.

Kultur umfaßt die gemeinsamen Lebensformen, Traditionen und Ziele und damit auch das Wertgefüge einer Gesellschaft. Werte sind auf Bedürfnisse bezogen und beinhalten Überzeugungen (Kognitionen) hinsichtlich der Wichtigkeit solcher Bedürfnisse und ihrer Befriedigung sowie hinsichtlich der Befriedigungsmöglichkeiten solcher Bedürfnisse. Je nach kulturellen Bedingungen kann das Wertgefüge unterschiedlich strukturiert und thematisch differenziert sein; je nach Kultur wird es vom Einzelnen mehr oder weniger genau gelernt und übernommen; es wird jeweils kulturspezifisch von verschiedenen Institutionen vermittelt und verschiedenen handlungsrelevant.

Kulturspezifische Strukturierung von Werten. Je nach Kultur haben einzelne Werte eine bestimmte, oft unterschiedliche Bedeutung (Position) innerhalb des Wertge-

füges, die je nach (auch thematischer) Wichtigkeit, Nähe, Verschiedenheit, Übereinstimmung und Realisierbarkeit von Werten zu differenzieren ist. Einzelne Werte können miteinander harmonieren, einander substituieren, sich ergänzen, sich partiell widersprechen, unvereinbar sein oder kaum miteinander im Zusammenhang stehen. Je nach Kultur und Handlungssituation können Werte, die grundsätzlich als gleich wichtig gelten, miteinander konfliktieren, wie z.B. die Werte „Gerechtigkeit“ und „Gleichheit“ bei der Verteilung von knappen Ressourcen.

Je nach Kultur und Handlungssituation kann auch die Wichtigkeit einzelner Werte variieren, z.B. weil die Realisierung eines Wertes mehr oder weniger weitreichende Konsequenzen für die Realisierung anderer bedeutsamer Werte hat, unterschiedlich teuer ist usw. Sicher ist es zu einfach, grundsätzlich von nur einer Strukturierungsform von Werten auszugehen, wie bei dem hierarchischen Modell materieller und postmaterieller Werte (vgl. Inglehart 1971). Dort werden Werte von der simplen Bedürfnishierarchie von Maslow (1954) abgeleitet, ohne dabei zu berücksichtigen, daß auch materielle und soziale Werte miteinander in Wechselbeziehung stehen, daß situationspezifisch unterschiedliche Wertpräferenzen auftreten können, und daß die Beziehung zwischen einzelnen Werten (u.a. hinsichtlich ihrer Ergänzungsfunktion; s.o.) je nach Handlungssituation zu differenzieren ist.

Wir nehmen hier an, daß die Position einzelner Werte im gesamten Wertgefüge u.a. durch die jeweilige Kultur bestimmt ist, und daß entsprechend die Genese und Handlungswirksamkeit von Werten kulturspezifisch variieren kann.

Kulturspezifische Übereinstimmung zwischen individuellen und öffentlichen Werten. Individuelle Werte und darauf beruhende Entscheidungen brauchen keineswegs immer den allgemeinen sozialen Werten zu entsprechen. Abweichungen von solchen allgemeinen Werten werden kulturspezifisch, je nach sozialen Normen, negativ sanktioniert. Je nach Kultur darf das Individuum in bestimmtem Umfang ein eigenes Wertsystem haben und danach (bzw. auch ohne Rücksicht auf Werte) handeln.

Kulturspezifische Realisierung von Werten. Ob nun vom Individuum oder der Gesellschaft die jeweils bevorzugten Werte realisiert werden, hängt u.a. von der Fähigkeit und Handlungsmotivierung (Anstrengung) des Einzelnen und den Gegebenheiten der sozialen und physikalischen Umwelt ab.

Je nach Einbindung eines einzelnen Wertes in das gesamte Wertgefüge einer Kultur kann seine Realisierung gefördert oder gehemmt werden (z.B. Werte der Demokratie und Gerechtigkeit in Indien und in westlichen Industriegesellschaften). Ob Zusammenhänge zwischen Werten und Handeln in verschiedenen Kulturen gleich sind, oder ob unter besonderen kulturellen Bedingungen andere Zusammenhänge auftreten, ist durch Kulturvergleiche auf der individuellen und institutionellen Ebene zu untersuchen.

Kulturspezifische Wertevermittlung. Die Vermittlung von Werten erfolgt je nach kulturellen Gegebenheiten durch verschiedene Institutionen, u.a. durch Familie, Altersgruppe, Schule, Massenmedien. Die Wirkung dieser Sozialisationsagenten für die Wertevermittlung ist je nach Kultur unterschiedlich, u.a. auch in der Weise, daß in verschiedenen Phasen des Lebenslaufs unterschiedliche Institutionen für die Wertevermittlung relevant werden.

Die kulturspezifisch relevanten Sozialisationsinstanzen haben die Aufgabe, dem Individuum das in dieser Kultur prominente Wertsystem zu vermitteln, indem die dafür geeigneten Lernbedingungen geschaffen werden. Je nach Lernerfahrungen ent-

wickelt das Individuum Wünsche und Erwartungen, ein Anspruchsniveau, an dem es seine Erfolge mißt, und kurz-, mittel- und langfristige Ziele, auf die sich seine Handlungen beziehen, sowie Überzeugungen hinsichtlich der Beschaffenheit seiner physikalischen und sozialen Umwelt, in der diese Ziele zu realisieren sind – alles Faktoren, die in das individuelle Wertsystem eingehen.

Die Prinzipien, nach denen solche kognitiv-motivationalen Schemata gelernt werden, sind – wenn wir von den vorliegenden Lerntheorien ausgehen – universell gültig: So die Prinzipien der Verstärkung, des Modell-Lernens und der kognitiven Strukturierung.

Aber die Bedingungen, unter denen diese Gesetzmäßigkeiten des Lernens wirksam werden, sind unterschiedlich. Und das führt dazu, daß unterschiedliche Überzeugungen hinsichtlich der physikalischen und sozialen „Realität“ bzw. von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen im physikalischen und sozialen Bereich und damit auch unterschiedliche Überzeugungen über richtiges Handeln und unterschiedliche Werte entwickelt werden.

Hier soll danach gefragt werden, ob solche Überzeugungen und Wertsysteme in verschiedenen Kulturen unterschiedlich sind, ob sie in unterschiedlicher Weise vermittelt werden und unterschiedlich mit Handeln zusammenhängen. Zunächst ist also eine Abgrenzung und Definition von Werten hinsichtlich ihrer kulturspezifischen und universellen Ausprägung erforderlich; dann sind Bedingungen der Wertvermittlung und der Handlungswirksamkeit von Werten zu untersuchen. Um dabei die Allgemeingültigkeit von Aussagen zu prüfen, müssen möglichst verschiedene Bedingungen einbezogen sein; damit kann die Gefahr einer einseitigen Sicht aus *der* Kultur vermieden werden, in der die ersten Hypothesen empirisch geprüft wurden. Diese Ziele machen Kulturvergleiche erforderlich.

Im folgenden wollen wir uns nur auf einen Bereich der komplizierten Wechselwirkungsprozesse zwischen sozio-kulturellen Faktoren und Werten beschränken, nämlich auf die Frage, wie in Kulturen mit unterschiedlichem Wertsystem Werte vermittelt werden, welche Bedeutung dabei die Institution der Familie hat, und welche Funktion die vermittelten Werte für sozio-ökonomische Entwicklungen haben.

Repräsentiert die jeweilige Familienstruktur bereits bestimmte kulturelle Werte? Werden ähnliche oder verschiedene Werte in Familien mit unterschiedlicher Struktur vermittelt? Und wirken sich die vermittelten Werte in verschiedener Art auf die gesellschaftliche Entwicklung aus? Wir beschränken uns also im folgenden auf Fragen, nach Zusammenhängen zwischen Familiensystem und Werten – Fragen, für deren Beantwortung der Kulturvergleich besonders geeignet und aufschlußreich ist.

2. Kulturvergleich als Methode zur Untersuchung der Vermittlung und sozialen Funktion von Werten

2.1. Kulturspezifische Unterschiede im Familiensystem

2.1.1. Kulturspezifische Sozialisationsinstanzen

Zunächst ist durch Vergleich von Sozialisationsinstanzen in verschiedenen Kulturen zu klären, durch welche Instanzen die Vermittlung von Werten an die Nachkommen erfolgt, wie sich also Werte entwickeln bzw. wie sie an die nächste Generation weitergegeben werden. Welche Bedeutung haben solche möglichen Sozialisationsinstanzen wie Familie, Schule, Altersgruppe, Massenmedien im jeweiligen kulturellen Wertesystem, und über welche Sanktionsmöglichkeiten verfügen sie?

In manchen afrikanischen Kulturen übernimmt die Altersgruppe (im Kibbutz die Gemeinschaft) die wichtigen Sozialisationsfunktionen. In heutigen Industriegesellschaften kommt die Funktion der primären Sozialisation des Kleinkindes der Kernfamilie zu. Vor der Industrialisierung übernahmen die bäuerliche Großfamilie, die Verwandtschaft, das Gesinde usw. solche Sozialisationsfunktionen. Mit zunehmender Arbeitsteilung und Urbanisierung hat sich die Großfamilie agrarischer Gesellschaftsformen weitgehend auf die Kernfamilie reduziert.

Welche Institutionen in einer Gesellschaft Sozialisationsfunktionen hinsichtlich der Wertvermittlung übernehmen, kann bereits selbst ein Indikator für kulturspezifische Werte sein, ebenso auch die Struktur solcher Sozialisationsinstanzen, ihre Erziehungsziele und ihre Erziehungsmaßnahmen. Abgesehen davon, daß diese Werte innerhalb der westlichen Industrienationen jeweils variieren und ständig einem gewissen Wandel unterzogen sind, besteht doch die Frage, ob nun mit der Entwicklung der modernen Kleinfamilie universell – also auch in anderen Kulturen, die einen vergleichbaren Entwicklungsstand von Industrialisierung haben – gleiche Wertmuster repräsentiert werden.

Dieses scheint aber nicht unbedingt der Fall zu sein, wenn man im Vergleich zur modernen Kleinfamilie in westlichen Industriegesellschaften das japanische Familiensystem betrachtet.

2.1.2. Das traditionelle japanische Familiensystem

Um die Struktur des heutigen Wertesystems und Funktion der Familie für die Wertvermittlung besser zu verstehen, soll zunächst kurz das traditionelle japanische Familien- und Wertesystem dargestellt werden. Das traditionelle patriarchalische Familiensystem war gemäß dem Wertesystem der konfuzianischen Ethik strukturiert, und entsprechend galten als dominante Werte die Orientierung auf die Familiengemeinschaft und das Senioritätsprinzip. Diese Werte scheinen auch heute – wenn auch in anderer Ausprägung – noch in vielen Bereichen der Familie wirksam zu sein (vgl. Aoi 1970; DeVos 1973).

Traditionell nahm jedes Familienmitglied in der Familie einen bestimmten, durch feste Regeln definierten Platz ein. Die Positionszuweisung war durch Alter und Geschlecht zugeschrieben; sie war somit selbstverständlich und nicht von individuellen,

jeweils einer eigenen Rechtfertigung bedürftigen Entscheidungen abhängig. Der männliche Älteste in der Familie hatte für die Ahnen und seine Familie zu sorgen, er besaß Entscheidungsgewalt und Verantwortung für die familienrelevanten Angelegenheiten. Er konnte aber auch erwarten, daß ihm unbedingter Gehorsam und Loyalität erwiesen wurden.

Der älteste Sohn erbte den Besitz; den jüngeren Söhnen war es somit freigestellt, einen anderen Beruf zu ergreifen; sie konnten aber bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten mit der Hilfe ihrer Familie rechnen. Insofern fungierte die Familie als Sicherungssystem. Darum erscheint es beinahe folgerichtig, daß die Familie auch so weitreichende Entscheidungen wie die Partnerwahl für die Kinder übernahm. Die Aufnahme neuer Angehöriger in die Familie hatte vor allem wirtschaftliche Funktionen. Stellte sich z.B. heraus, daß der älteste Sohn nicht in der Lage war, den Familienbesitz zu übernehmen und seine Pflichten in der Familie zu erfüllen, so wurde ein entsprechend „fähigerer“ junger Mann adoptiert und an die Stelle des ältesten Sohnes gesetzt.

Dieses grobe Bild der traditionellen japanischen Familie und der durch sie vermittelten Werte soll nur den kulturellen Hintergrund beschreiben, aus dem heraus sich die moderne Kernfamilie entwickelt hat. Zu fragen ist, welche Familienstruktur heute besteht, und welche Werte dort vermittelt werden; welche Erziehungsziele die Eltern haben, und welche Werte ihre Kinder vertreten.

2.2. Kulturspezifische Besonderheiten der Funktion der Familie für Wertvermittlung und soziales Handeln

Nach Goode (1963) wandelt sich die Familienstruktur in allen Gesellschaften in Richtung auf die Kernfamilie. Dieser Wandel ist vor allem mit Prozessen der Modernisierung erklärt worden. Für die Wertvermittlung bedeutet ein solcher Wandel u.a., daß durch die ehelichen Beziehungen in der Kernfamilie Werte der Gleichheit, Partnerschaft und Kooperation vermittelt werden (vgl. Neidhardt 1970).

Nun ist aber aufgrund kulturvergleichender Untersuchungen seit einigen Jahren deutlich geworden, daß ein einfaches Modell der Kernfamilie die Vielfalt von Familienstrukturen, die sich durch gesellschaftlichen Wandel herausgebildet haben, keineswegs angemessen beschreiben kann (vgl. Lenero-Otero 1977). Vielmehr können verschiedene Typen von Familienstrukturen innerhalb einer Gesellschaft nebeneinander bestehen; und die Kernfamilie – operationalisiert nach Anzahl und Art von Mitgliedern in einem Haushalt – kann je nach qualitativen Merkmalen der Mitgliedschaft in einem Haushalt verschiedene Funktionen für die Wertvermittlung übernehmen.

Für die Frage der Wertvermittlung in der Familie ist die Funktion der Frau im Sozialisationsprozeß und damit auch die Stellung der Frau in der Familie zu untersuchen. Durch Kulturvergleiche ließen sich dann Zusammenhänge zwischen familiärer Wertvermittlung und sozialer Funktion von Werten am Beispiel der Stellung der Frau erklären.

2.2.1. Stellung der Frau in der Familie und deren Bedeutung für die Wertvermittlung

In westlichen Industrienationen wie auch in Japan ist Gleichheit zwischen Mann und Frau ein öffentlich verankerter Wert, der jedoch unterschiedlich im System der Kleinfamilie repräsentiert wird. Die Ursachen dafür sind in den kulturspezifischen Bedingungen zu suchen; die den Gleichheitswert jeweils mit anderen Komponenten des kulturellen Wertgefüges verknüpfen. Dies läßt sich an der jeweils unterschiedlichen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau zeigen.

Im Westen wird der Weiterbildung und Berufstätigkeit der Frau eine hohe Bedeutung eingeräumt und gleiche Aufstiegschancen der Frau im Beruf werden gefordert, auch wenn soziale Gegebenheiten dem vielfach entgegenstehen. Demgegenüber wird von der japanischen Frau erwartet, daß sie eine gute Ausbildung erwirbt, aber höchstens bis zur Eheschließung berufstätig ist und dann ihre Rolle im Familienbereich erfüllt, vor allem, wenn Kinder zu versorgen und zu erziehen sind (vgl. Linhart 1976).

Im traditionellen Familiensystem nahm die junge Ehefrau, die in das Haus der Familie ihres Mannes einzog, dort solange den niedrigsten Rang ein, bis sie einen Sohn hatte, an den der Besitz der Familie weitergegeben werden konnte. Mit der Wandlung des japanischen Familiensystems, vor allem in der Stadt, gründet sich die Stellung der Frau auf ihre Beziehung zu ihrem Mann und die Anerkennung, die ihr aus der Erfüllung besonderer Aufgaben erwächst.

Trotz formeller Gleichstellung mit dem Mann hat die Frau nicht die gleichen Aufgaben und Rechte. Die Frau ist für den Haushalt (wobei sie auch das Gehalt ihres Mannes verwaltet) und für die Kindererziehung verantwortlich (vgl. Linhart 1976; Morsbach im Druck). Die Erziehung der jüngeren Kinder erfordert von der Mutter ständige physische Nähe (Caudill u. Weinstein 1969) und beim älteren Kind laufende intensive Kontrolle, Überwachung und Hilfe bei Leistungen für die Schule (Linhart 1976).

Die Schulleistungen der Kinder sind für die Familie von größter Bedeutung, weil durch sie die berufliche Zukunft des Kindes festgelegt wird, und zwar in viel weitreichenderem Maße als bei uns: Bereits mit Leistungen im Kindergarten wird die Zulassung des Kindes in die Grundschule bestimmt; die dortigen Leistungen entscheiden über die Zulassung an einer weiterführenden Schule und dann später über den Besuch einer mehr oder weniger angesehenen Universität. Die Bildungsstätten sind nach Qualität und Ausbildungsniveau sehr verschieden und stellen die Grundlage für eine spätere Aufnahme und Position in einer mehr oder weniger angesehenen Firma dar.

Der Mutter wird also hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung und Leistungstüchtigkeit ihres Kindes eine erheblich größere Verantwortung zugeteilt als bei uns. Diese Verantwortung erlaubt ihr, zumindest solange die Kinder schulpflichtig sind, kaum außerhäusliche Tätigkeiten.

In beiden Kulturkreisen besteht also die Kernfamilie mit prinzipieller Gleichstellung von Mann und Frau. Da in Japan aber die Frau Selbstverwirklichung und Anerkennung eher in der Familie findet und dort auch weitreichendere Aufgaben zu erfüllen hat als bei uns, müßte dies Folgen für eine unterschiedliche Wertvermittlung in diesen Kulturen haben. Es wäre anzunehmen, daß u.a. solche Werte wie Bindung an die Familie, Abhängigkeit und Leistung davon betroffen werden. Dies wäre empirisch zu untersuchen, indem die Wertpräferenzen der Kinder und Jugendlichen dieser Kulturen verglichen werden.

Zum anderen müßten aus der unterschiedlichen Struktur der Kernfamilie bzw. verschiedenen Stellung der Frau und den damit repräsentierten Werthaltungen auch unterschiedliche Konsequenzen für gesellschaftliches Handeln erwachsen.

Solche Konsequenzen lassen sich vermutlich auf dem Arbeitsmarkt nachweisen. Bekannt ist, daß in Japan und in westlichen Industriegesellschaften die Frau eine schlechtere Stellung auf dem Arbeitsmarkt einnimmt, sei es, was die Bezahlung bei gleicher Tätigkeit, die Qualität der Tätigkeit oder die Verfügung über einen Arbeitsplatz betrifft. Diese Gegebenheiten dürften von der japanischen im Vergleich zur westlichen Frau subjektiv als weniger negativ erfahren werden und weniger Bereitschaft zur Änderung dieser Lage aktivieren. Voraussetzung allerdings ist, daß in Japan die Frau eine (wie beschrieben) eindeutige Wertpräferenz zugunsten der Familienrolle vertritt, und die westliche Frau die Doppelrolle in Beruf und Familie trotz der damit verbundenen Belastungen und Konflikte als Lebensaufgabe ansieht.

Solche unterschiedlichen Wertpräferenzen müßten sich auf die Nachfrage nach Arbeitsplätzen und damit auf die Arbeitsmarktlage auswirken. Bei wirtschaftlicher Rezession wären weitere Konsequenzen denkbar: In Japan würde die dann entstehende Frauenarbeitslosigkeit weniger problematisch sein, weil Frauen dort eher akzeptieren würden, keinen Beruf auszuüben. In der Bundesrepublik z.B. würde vielleicht versucht werden, einen Wertwandel zu institutionalisieren, bei dem der Mutterrolle zunehmende Bedeutung zukommt; das könnte sich auf die Stellung der Frau und auf die Geburtenziffern auswirken und unmittelbare und mittelbare sozio-ökonomische Konsequenzen haben. Für die Untersuchung der Vermittlung und Funktion sozialer Werte ergeben sich hier Möglichkeiten, durch den Kulturvergleich universelle Zusammenhänge zwischen Werten und ihren Konsequenzen auf die gesellschaftliche Entwicklung bei unterschiedlicher Stellung der Frau zu prüfen.

2.2.2. Zusammenhang von Werten und Funktionswandel der Familie

Solche Kulturvergleiche machen auch deutlich, daß Sozialisationsinstanzen wie die Kernfamilie durchaus verschiedene Funktionen für die Wertvermittlung und die damit zusammenhängenden gesellschaftlichen Entwicklungen haben können.

Betrachtet man die Besonderheiten des heutigen japanischen (im Vergleich zum westlichen) Familiensystems, so erscheint das Postulat des – mit der Modernisierung einhergehenden – „Funktionsverlustes“ der Familie, d.h. die Übertragung familialer Funktionen auf öffentliche Institutionen mit eigenem Wertsystem, nur bedingt haltbar zu sein. Aber es ist durchaus denkbar, daß auch im japanischen Familiensystem einschneidende Funktionsverschiebungen auftreten werden, die wir in westlichen Industrienationen bereits beobachten können.

Die traditionell von der Familie ausgeübten Funktionen der Erziehung und wirtschaftlichen Sicherung ihrer Mitglieder werden ihr in einem Wohlfahrtsstaat abgenommen. Aufgrund geänderter ökonomischer, politischer u.a. Bedingungen würde in Japan die Altersversorgung nicht mehr durch die Familie oder die Firma geleistet werden; dann würden Ansprüche an den Staat entstehen, Versorgungseinrichtungen (nach westlichem Muster) einzurichten. Eine Entwicklung solcher wohlfahrtsstaatlicher Einrichtungen würde auch Änderungen der familienorientierten Werte bewirken, was sicher weitreichende Wandlungen im allgemeinen Wertsystem wie auch in sozio-ökonomischen Bereichen zur Folge haben müßte. Die Familie würde – wie im Westen –

bisher von ihr erfüllte wichtige Funktionen auf den Staat übertragen. Damit müßten sich Verantwortung und Sanktionsfähigkeit der Familie und bisherige Prozesse der Wertvermittlung ändern.

2.2.3. Funktion von Werten für sozialen Wandel

Im letzten Abschnitt wurde die Frage aufgeworfen, welche Konsequenzen Werte für gesellschaftliche Entwicklungen haben. Durch Kulturvergleiche ließe sich prüfen, ob ähnliche Werte zu ähnlichen oder verschiedenen Entwicklungen führen, bzw. ob ähnliche Entwicklungen auf gleiche oder verschiedene Werte zurückzuführen sind.

2.2.3.1. Ähnlichkeiten im Wertsystem und sozialer Wandel

In traditionellen agrarischen Kulturen werden häufig hinsichtlich der Familie ähnliche Werte vertreten. Mit der Kindererziehung und der Versorgung der Familienmitglieder übernimmt die Familie wichtige gesellschaftliche Funktionen, die sie jedoch nur erfüllen kann, wenn die Familie allgemein einen hohen Wert repräsentiert. Das kann soweit gehen, daß die Familie als Institution selbst ein Wertgefüge verkörpert, das als Modell gesellschaftlicher Beziehungen dient. Damit besteht dann eine strukturelle Einheit zwischen familialem und sozialem System (Familismus).

Im vorindustriellen Japan war das Wertsystem der Familie geradezu untrennbar mit dem „öffentlichen“ Wertsystem verbunden und diente der Vermittlung von nationalen Handlungszielen. Der Familie zu dienen, war kongruent mit dem Wert, dem Meister, der Nation oder dem Kaiser zu dienen. Im Sinne der konfuzianischen Ethik ist man dem „Chef“ der Familie, Firma oder Gemeinschaft zu unbedingtem Gehorsam und Loyalität, zu strenger Disziplin und größter Leistung verpflichtet. Umgekehrt übernimmt dieser „Chef“ eine Rolle wie der Älteste einer Großfamilie sowohl in bezug auf seine Rechte wie auch in bezug auf seine Pflichten hinsichtlich der Unterstützung und materiellen Sicherung der Angehörigen.

Diese Wertorientierung war eine wesentliche Voraussetzung für die Modernisierung Japans, die zeitweise sogar ohne wirtschaftliche Unterstützung von außen erfolgte.

Auch heute bestimmt diese Wertorientierung noch weite Bereiche sozio-ökonomischen Handelns. Dies ist häufig am Beispiel der traditionellen Wertstruktur in wirtschaftlichen Organisationen gezeigt worden (vgl. Dore 1973; Marsh u. Mannari 1976). Der Firmenangehörige soll sich in seiner Firma wie ein Mitglied in seiner Familie fühlen. Die Struktur solcher Firmen beruht auf Werten der Loyalität und Seniorität. Da der Angestellte nach Dauer seiner Firmenzugehörigkeit befördert wird, zahlt es sich für ihn aus, sein Leben lang in einer Firma zu bleiben. Der Familismus im Wirtschaftsbereich wirkt sich auf verschiedene sozio-ökonomische Erscheinungen aus: innerbetriebliche Fluktuation und regionale Mobilität werden so gebremst; diese Form des Familismus ist jedoch für das wirtschaftliche Wachstum eine ganz wesentliche Ursache.

Familismus und Tradierung des Systems patriarchalisch organisierter Großfamilien mit ihren lebenslangen Netzwerken von Loyalität, Verpflichtung und intensiver sozialer Kontrolle zwischen den Mitgliedern der Familie stellen jedoch *an sich* noch keineswegs günstige Voraussetzungen für die Modernisierung und wirtschaftliches Wachstum dar. Das wird durch den Vergleich von Gesellschaften mit einem ähnlich familien-

orientierten Wertsystem wie in Japan deutlich. Dort führt gerade die Beibehaltung traditioneller familialer Werte dazu, daß Versuche für agrarische Reformen oder gar Industrialisierungsansätze scheitern (vgl. König 1973). Die ausgedehnte Familie profitiert von den Leistungen ihrer Mitglieder. Wo neue Produktionstechniken nicht durch traditionelle Werte verhindert werden, wird wirtschaftliches Wachstum durch hohe Geburtenziffern gebremst. Eine große Kinderzahl ist dort traditionellerweise ein hoher Wert; Kinder sichern die Versorgung der erwachsenen Familienmitglieder. Das Problem eines bedrohlichen Bevölkerungswachstums bestand in Japan schon allein aufgrund des dort herrschenden Grundsatzes nicht, wonach der älteste (oder ein adoptierter) Sohn den Familienbesitz erbte und verwaltete und auch für die Versorgung der Alten verantwortlich war.

Somit bestehen offenbar je nach kulturspezifischem Familiensystem und den durch die Familie vermittelten Werten unterschiedliche Bedingungen für die Modernisierung, die sich u.a. auf Wirtschaftswachstum, Entstehung von differenzierten Institutionen, Bevölkerungsstruktur etc. auswirken.

2.2.3.2. Verschiedenheit im Wertsystem und sozialer Wandel

In Japan war offenbar die Institutionalisierung familialer Werte auf der Grundlage der konfuzianischen Ethik funktional für die erfolgreiche Industrialisierung. In einigen westlichen Kulturen erfüllte wohl die protestantische Ethik vergleichbare Funktionen wie die konfuzianische Ethik (vgl. Bellah 1963). Verschiedene Werte, die jeweils in verschiedenen Familiensystemen vermittelt werden, können hinsichtlich ihrer Modernisierungswirkung funktional äquivalent sein.

Durch systematische kulturvergleichende Untersuchungen ließen sich solche unterschiedlichen Funktionen der Familie für die Wertvermittlung und die Bedingungen, unter denen sie in dieser oder jener Form auftreten, feststellen; ebenso ließen sich Erkenntnisse über die Auswirkungen der familialen Wertvermittlung auf sozio-ökonomische Entwicklungs- und Wandlungsprozesse und deren Wechselbeziehung zur Familie wie auch zur allgemeinen Wertentwicklung gewinnen, die über den engen Bereich unserer eigenen Kultur hinaus gelten.

2.3. Intra-kulturelle Differenzen bei familialer Wertvermittlung

Die Sozialisierungseffekte der Kleinfamilie sind offenbar von Kultur zu Kultur verschieden und zwar hinsichtlich solcher Bedingungen, die den Wert der Familie an sich sowie Bedingungen der jeweiligen Familienstruktur und der jeweils zu vermittelnden Wertsysteme betreffen. Darüber hinaus ist jedoch zu berücksichtigen, daß Gesellschaften nicht homogen sind und auch keine einheitliche Kultur repräsentieren. Familie und Individuum sind je nach ihrer sozialen Stellung subkulturellen Einflüssen ausgesetzt.

Zur Erfassung derartiger subkultureller Unterschiede wurde häufig zwischen sozialen Schichten differenziert. Das Konzept der Schichtung hat sich für die Untersuchung von – in der Familie vertretenen und dort vermittelten – Werten als erste grobe Annäherung als relativ brauchbar erwiesen (für Werte der Autonomie und Selbständigkeit vgl. Kohn 1976), wirft jedoch hinsichtlich der Wahl von Indikatoren erhebliche Probleme auf (vgl. Lepsius 1974; Bertram 1976).

Darüberhinaus besteht aber das Problem, daß Unterscheidungskriterien von Subkulturen und die durch sie bezeichneten Einflußfaktoren in verschiedenen Kultur- und Gesellschaftssystemen verschieden sein können. Für die Behandlung dieser Frage sind weitere theoretische Überlegungen zur Wahl von Indikatoren, mit denen sich Familien innerhalb einer Kultur z.B. hinsichtlich ihrer Wertvermittlung differenzieren lassen, erforderlich.

Unterschiede in der Wertvermittlung können u.a. durch ökonomische, soziale, ökologische und verschiedene situative Faktoren (wie Wohnsituation, Abhängigkeit von wohlfahrtsstaatlichen Regelungen, Beziehungen zu bürokratischen Organisationen etc.) beeinflusst werden.

Ein hier relevanter Faktor ist wohl die Berufstätigkeit der Eltern und die damit verbundenen unterschiedlichen Bedingungen für das Kind (Beziehung zwischen Kind und Eltern hinsichtlich physischer Nähe, sozialer Kontrolle, Geborgenheit, elterlicher Dominanz etc.), die das Erlernen von Fähigkeiten, Einstellungen und Werten (wie Selbstvertrauen, Zuversicht, Selbständigkeit, Frustrationstoleranz etc.) in bisher noch unbekannter Weise wesentlich beeinflussen. Weitere differenzierende Faktoren wären z.B. die Art der Berufstätigkeit der Eltern.

Kulturvergleichende Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen der beruflichen Tätigkeit von Eltern und den von ihnen vermittelten Werten von Pearlin u. Kohn (1966) zeigen, daß bestimmte Bedingungen am Arbeitsplatz (Art der beruflichen Tätigkeit, Selbständigkeit, Verantwortung, Weisungsbefugnis) mit unterschiedlichen Wertpräferenzen zusammenhängen. Differenziert man Zugehörigkeit zu subkulturellen Gruppen nach solchen Faktoren, so zeigt sich in verschiedenen Kulturen (etwa in Italien und den USA), daß elterliche Werte wie Selbstverantwortung und Gehorsam in gleicher Weise mit diesen Faktoren zusammenhängen. Aber kulturspezifisch verschiedene kind- oder elternzentrierte Werte sind in beiden Kulturen unabhängig von sozio-ökonomischen Bedingungen.

Andererseits können in der gleichen Schicht – je nach Kultur – unterschiedliche Werte vermittelt werden. So bestehen verschiedene Werte hinsichtlich der Familienplanung, wenn man Unterschichtfamilien in den USA und Mexiko miteinander vergleicht; dagegen bestehen zwischen den Oberschichtfamilien dieser Kulturen keine Unterschiede (vgl. Davidson et al. 1976).

Durch den Kulturvergleich ließe sich prüfen, ob bestimmte Faktoren (wie Schicht, Verantwortung am Arbeitsplatz etc.) in verschiedenen Kulturen die gleichen oder verschiedene Funktionen hinsichtlich der Entstehung und Vermittlung von Werten haben. Ein Faktor, der die Sozialisierung von Werten beeinflusst, könnte in Japan das Stadt- oder Landleben sein. Die traditionellen Werte haben sich in der Stadt eher geändert; dort erhält die Frau eher eine Ausbildung, die ihr eine spätere Berufstätigkeit erleichtert; die Familienstruktur ist hier weniger traditionell geprägt als auf dem Land. Untersuchungen zu Wertdifferenzen zwischen Stadt und Land zeigen tatsächlich, daß auf dem Land traditionelle familienorientierte Werte stärker ausgeprägt sind, und die Werte der Eltern mit denen ihrer Kinder stärker übereinstimmen als in der Stadt (vgl. Aoi 1970; Kubota u. Ward 1970).

Hinter der Stadt-Land-Differenzierung steckt eine theoretische Überlegung, die für die Analyse subkultureller Differenzen in anderen Kulturen nicht zu gelten braucht. In Japan ist das Fortbestehen traditioneller Werte weniger an Stadt-Land-Bedingungen geknüpft als vielmehr an Familienbesitz, mit dem das Prinzip der Seniorität ver-

bunden ist. Der älteste Sohn übernimmt den Familienbesitz und ist dafür verantwortlich. Wo Familienbesitz besteht, müßte die Familie einen eigenen Wert für ihre Mitglieder darstellen, die Rolle der Frau traditionell festgelegt und die sozialisierten Werte traditioneller Natur sein.

Familienbesitz kann jedoch außer materiellen auch immaterielle Güter wie Fähigkeiten und Kenntnisse umfassen. Es gibt in Japan einige kulturell höchst bedeutsame Tätigkeiten, die erst nach jahrelangem, intensiven Studium unter Einbeziehung weiterer kultureller Traditionen erworben werden können, wie z.B. das Nō-Spiel oder die Blumensteckkunst. Es ist üblich, diese Fähigkeiten innerhalb einer Familie weiter zu vermitteln: vom Vater an den ältesten Sohn.

Der Faktor Familienbesitz müßte in Japan eine besondere Funktion für die intrakulturelle Varianz bei der Wertvermittlung haben, die in anderen Kulturen vermutlich so nicht gegeben ist. Durch Kulturvergleich wäre zu erforschen, durch welche Faktoren das Auftreten intra-kultureller Varianz hinsichtlich der Entstehung und Wirkung sozialer Werte universell zu erklären ist.

2.4. Universelle und kulturspezifische Zusammenhänge zwischen familialer Sozialisation und Wertvermittlung

Wenn die Frage nach familialen Lernbedingungen für die Entwicklung und Wirkung von Werten beantwortet werden soll, so sind allgemeine, theoretisch abgeleitete Hypothesen über Zusammenhänge zwischen Familiensystem, Wertvermittlung und sozialem Handeln aufzustellen und deren universelle Gültigkeit durch Kulturvergleiche zu prüfen. Dabei ist immer auch die Frage nach den in der Familie gegebenen Lernbedingungen zu behandeln.

Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Selbständigkeits- und Leistungswerten machen den Prozeß der Entwicklung und Differenzierung von Hypothesen und Theorien durch Kulturvergleiche deutlich. Nach Winterbottom (1958) besteht eine positive Beziehung zwischen dem Zeitpunkt der Selbständigkeitserziehung und Leistungswerten bei Söhnen von nordamerikanischen Mittelschicht-Müttern. In Japan fanden Hayashi u. Yamauchi (1964) keine solche Beziehung.

Diese widersprüchlichen Befunde könnten auf die kulturspezifischen Besonderheiten zurückzuführen sein. Eine frühe Selbständigkeit des Kindes kann kulturspezifisch verschiedene Bedeutung haben: Mehr auf das Kind bezogen bedeutet Selbständigkeitserziehung eine Hilfe für das Kind, eigene Erfahrungen zu sammeln und eigene Fähigkeiten bei der Erkundung der Umwelt zu entwickeln. Bei einer eher elternzentrierten Selbständigkeitserziehung soll das Kind frühzeitig Pflichten übernehmen, die die Eltern von eigenen Aufgaben entlasten.

Die kulturvergleichenden Arbeiten von McClelland (1961) brachten zum einen wiederum Ergebnisse, die auf den ersten Blick verwirrend waren und keine allgemeinen Aussagen über Beziehungen zwischen der Sozialisierung von Leistungswerten und der jeweiligen Erfolge zuzulassen schienen: In Brasilien bestand eine positive, in Westdeutschland eine negative und in Japan keine Beziehung zwischen dem Zeitpunkt der Selbständigkeitserziehung und der Höhe der Leistungsmotivation. Andererseits stellte sich bei genauerer Betrachtung der jeweiligen Erziehungsbedingungen in den verschiedenen Kulturen heraus, daß diese verschiedenen Korrelationen mit verschiedenen Altersstufen der Jungen zusammenhängen (vgl. dazu Kornadt, Eckensberger u. Emming-

haus, im Druck). In Brasilien wird (durchschnittlich) zu einem relativ frühen Zeitpunkt Selbständigkeit und Leistung gefordert; in Japan und Deutschland dagegen später. Entsprechend variiert die Leistungsmotivation der Söhne (vgl. Abb. 1). Wenn nun in Brasilien noch früher als üblich Selbständigkeit vom Kind gefordert wird, so entwickelt sich eine geringe Leistungsmotivation; wenn sie später (als üblich) gefordert wird, entwickelt sich eine hohe Leistungsmotivation. Daher die positive Korrelation zwischen dem Alter der geforderten Selbständigkeit und Leistung und der tatsächlichen Leistungsmotivation der Jungen. Ähnlich sind die nichtsignifikante Korrelation in Japan und die negative Korrelation in Deutschland im Hinblick auf das in diesen Kulturen jeweils übliche Alter der geforderten Selbständigkeit und Leistungen zu erklären. Bei Abweichungen von diesem üblichen Alter (späterer Zeitpunkt in Brasilien; früherer Zeitpunkt in Deutschland) müssten die Leistungswerte zunehmen – jedenfalls unter der in Abbildung 1 dargestellten Annahme, daß keine weiteren Faktoren die Beziehung zwischen diesen beiden Variablen wesentlich beeinflussen. Danach wird in Japan, wo die Leistungsmotivation vergleichsweise am höchsten ist, Selbständigkeit (im Durchschnitt) zu einem optimalen Entwicklungsalter des Kindes gefordert.

In Japan sind zunächst Pflichterfüllung und Gehorsam vorrangige Werte, die die Erziehungsziele der Eltern bestimmen. Erst zu einem relativ späten Zeitpunkt wird dann von den Kindern Individualität und Selbständigkeit verlangt (vgl. Aoi 1970). Dieser relativ späte (im Vergleich zu Deutschland aber noch etwas früher liegende) Zeitpunkt der Selbständigkeitserziehung ist aus den besonderen kindzentrierten Erziehungsbedingungen in Japan – vor allem der engen Bindung zwischen Mutter und Kind – zu verstehen.

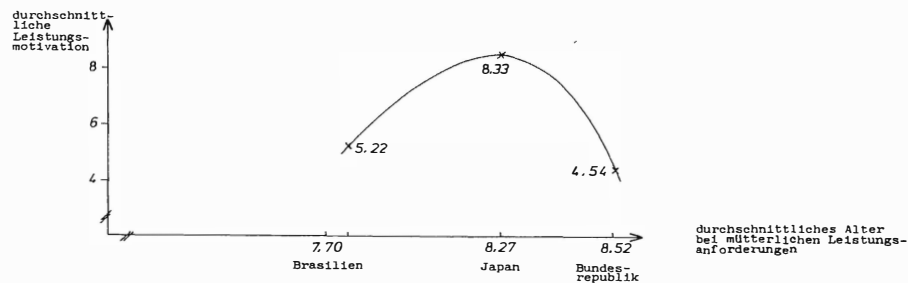


Abb. 1: Zusammenhang zwischen dem durchschnittlichen Alter bei mütterlichen Leistungsforderungen und durchschnittlichen Leistungsmotivationswerten der Söhne (nach McClelland 1961, S. 77 u. 346; und Kornadt et al., im Druck)

Leistungswerte werden erfolgreich vermittelt, wenn sie in einem bestimmten (optimalen) Alter gefordert werden (vgl. Abb. 1).

In verschiedenen Kulturen bestehen offenbar unterschiedliche Auffassungen über den Wert von Leistungen und Selbständigkeit und die für deren Entwicklung erforderlichen Erziehungsmethoden. Über die Darstellung solcher kulturspezifischer Besonderheiten hinaus können Kulturvergleiche – wie hier gezeigt wurde – Erkenntnisse über universelle Gesetzmäßigkeiten von Lernbedingungen für Werte vermitteln.

Kulturvergleiche können zeigen, daß bestimmte Werte einer Kultur mit Werten

einer anderen Kultur schwer vergleichbar sind, daß sie in der betreffenden Kultur jeweils eine verschiedene Bedeutung haben (z.B. Werte wie Selbständigkeit; Gehorsam; „amae“: vgl. Doi 1973), und daß sie in unterschiedlicher Weise mit anderen Werten zusammenhängen (z.B. Leistung mit einerseits individuellem oder andererseits mit gruppenbezogenem Vorwärtskommen). Diese Werte können in verschiedenen Kulturen in ähnlicher Weise vermittelt werden und ähnliche Funktionen (z.B. hinsichtlich der gesellschaftlichen Entwicklung) ausüben.

Die hier gestellte Frage war, welches die universellen Gesetzmäßigkeiten hinsichtlich der Wertvermittlung und der Wirksamkeit von Werten sind. Diese Frage ist, wie wir gesehen haben, sinnvollerweise erst durch Kulturvergleiche zu beantworten.

Dabei müssen u.a. auch solche Einzelfragen beantwortet werden wie:

- Sind als Erziehungsziele solche Werte wie Selbständigkeit, Leistung, Verzichtbereitschaft sinnvoll, um auf individueller Ebene Leistungsmotivation und auf gesellschaftlicher Ebene wirtschaftliches Wachstum zu vermitteln?
- Sind Werte der Tradition, Ahnenverehrung, familialer Altersversorgung etc. abzulehnen, um in den Prozeß der Modernisierung einzutreten?
- Bestehen Auswirkungen des Wohlfahrtsstaates immer in einem Verlust von Werten der Selbständigkeit und Selbstverantwortung und einem Verlust der Wertvermittlungsfunktion der Familie?
- Hat die Entwicklung zur Kernfamilie immer eine Betonung von Gleichheitswerten zur Folge?

2.5. Probleme des Wertwandels

Mit sozialem Wandel hängt – wie hier verschiedentlich deutlich wurde – auch ein Wandel in der Orientierung auf bestimmte Werte zusammen. Heute scheinen besonders viele Werte im Wandel begriffen zu sein und im Widerspruch mit anderen, bisher präferierten Werten zu stehen, wie z.B. Werte der sozialen Regulierung, Konformität und Kooperation einerseits und Werte individueller Entscheidung und Autonomie, Selbständigkeit und Wettbewerb andererseits; oder Werte der wohlfahrtsstaatlichen Sicherung und Werte der Eigenverantwortlichkeit.

Beim Vergleich verschiedener Kulturen zu verschiedenen Zeitpunkten ihrer Entwicklung ließen sich die den Wertwandel steuernden Gesetzmäßigkeiten systematisch untersuchen. Dies wäre jetzt etwa durch den Vergleich einer westlichen Industriegesellschaft mit Japan und mit einer am Beginn der Industrialisierung stehenden Gesellschaft sinnvoll.

Trotz ausgeprägter kultureller Besonderheiten läßt sich für Japan vermuten, daß (u.a. durch soziale Vergleiche, geändertes Anspruchsniveau und geänderte Lebensbedingungen) in zunehmend mehr Bereichen solche Werte wirksam werden, wie sie aus westlichen Industrienationen bekannt sind (vgl. Patrick 1976). Inwieweit dabei das westliche Wertesystem übernommen oder in bestimmten Handlungsbereichen weiterhin traditionellen Werten der Vorzug gegeben wird, ob und welche Konflikte so entstehen, und wie diese auf institutioneller und individueller Ebene gelöst werden, und wovon dies jeweils abhängt, sind Fragen, die durch Vergleich mit anderen Kulturen und den dort ablaufenden Prozessen von Wertwandel und deren Konsequenzen zu untersuchen sind. Damit stellt sich auch die Frage, welche sozialen Gruppen geänderte Werte vertreten, und inwieweit diese durch soziale Institutionen vermittelt werden.

Dies ist wohl erst durch eine theoretische und empirische Analyse der sozialen Funktion von Werten zu beantworten.

Inglehart (1971; 1978) postulierte einen Wertwandel von materialistischen zu post-materialistischen Werten. Dieses Postulat ist aus verschiedenen Gründen fragwürdig. Der lineare Aufbau von Werten (gemäß dem Bedürfnissystem von Maslow) ist zu einfach. Materielle Werte und Bedürfnisse können mittelbare Funktionen für post-materielle erhalten (Lohntüte als Mittel für Reisen; Reisen als Symbol für Selbstverwirklichung). Außerdem kann sich in der individuellen Lebensgeschichte eine einmal vorhandene Werthierarchie ständig ändern, denn Werte sind nicht unabhängig von der gegebenen Lebenslage. Diese Lebenslage ist wiederum durch vielerlei Faktoren bestimmt: durch den Einfluß von Sozialisationserfahrungen und durch die gegebene materielle Lage. Durch die materielle Lage werden materielle und damit zusammenhängende soziale Bedürfnisse mehr oder weniger gut befriedigt; sie vermittelt (zusammen mit früheren Sozialisationserfahrungen) ein subjektives Anspruchsniveau, auf das sich Ziele und Werte beziehen, sowie auch Bedürfnisse zur Deutung (Erklärung) jeweils erfahrener Handlungserfolge und -mißerfolge in einem – als mehr oder weniger konkreter Erfahrung werden so bestimmte Werte relevant, die zum einen aufgrund der gegebenen Erfahrungen dominant sind, zum anderen den größten Nutzen hinsichtlich ihrer Deutungs- (bzw. Ursachenerklärungs-) funktion bieten.

Nach diesem theoretischen Ansatz, der eine gewisse Universalität beansprucht, müßten sowohl in verschiedenen Lebensphasen einer Person (und ihrer Persönlichkeitsentwicklung), wie in verschiedenen Lebenslagen (altersgleicher) Individuen (also Vergleich von verschiedenen sozialen Gruppen innerhalb einer Kultur, Vergleich zwischen gleichen Gruppen innerhalb einer Kultur zu verschiedenen Zeitpunkten, wie Vergleich zwischen verschiedenen Kulturen) Werte unterschiedlich ausgeprägt sein. Ein Wandel von Werten innerhalb einer Gesellschaft ist daher nur ein Beispiel für eine Verschiebung der sozialen Funktion von Werten – einer Verschiebung von Deutungsanspruch und -angebot aufgrund geänderter Lernerfahrungen und Handlungsbedingungen.

Der Wandel von Lernerfahrungen und Handlungsbedingungen innerhalb einer Kultur und der damit im Zusammenhang stehende Wertwandel kann für Individuen und Gesellschaft Konsequenzen haben, die heute noch nicht bekannt sind.

So weist Feshbach (1978) darauf hin, daß intrakulturelle Inkonsistenz von Werten und starker Wertwandel die Entwicklung stabiler individueller Überzeugungen gefährdet, zu Unsicherheit und primär situationsspezifisch orientiertem Verhalten führen kann. Allerdings könnten so auch Flexibilität und eine bessere Anpassung an geänderte Umweltbedingungen gelernt werden.

Wieviel Wandel und damit verbundene Instabilität von Werten sich eine Gesellschaft leisten kann, ist aufgrund vorliegender Erkenntnisse nicht vorherzusagen. Hinsichtlich der Art und Richtung des Wertwandels müßten wohl vorsichtiger Vorhersagen gemacht werden. Mit der These der zunehmend post-materiellen Werte werden die heute von einer Minderheit vertretenen Werte beschrieben, aber die Bedingungen von Wertwandel nicht erklärt.

3. Vorteile und Probleme des Kulturvergleichs

Bisher wurden vor allem die Vorteile des Kulturvergleichs herausgestellt. Als Forschungsmethode ist der Kulturvergleich so nützlich, weil sich hier die Möglichkeit bietet, (1) Hypothesen über Wirkungsfaktoren oder Zusammenhänge zu generieren, zu deren Formulierung in der eigenen Kultur kein Anlaß besteht; (2) Hypothesen unter verschiedenen Bedingungen zu testen. Wenn trotz unterschiedlicher Randbedingungen die vorhergesagten Beziehungen in verschiedenen Kulturen auftreten, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß es sich um universelle Zusammenhänge handelt, gestiegen. Wird die Hypothese in der Vergleichskultur jedoch falsifiziert, liefert dies wichtige empirische Hinweise für eine notwendige Revision der Theorie, von der die Hypothesen abgeleitet wurden, und für eine konzeptionelle Klärung der relevanten Wirkungsfaktoren.

Gerade bei Aussagen über Entstehung und Wirkung von Werten, die sich nur auf eine Kultur beschränken, besteht die Gefahr der unzulässigen Verallgemeinerung von Aussagen über die mit dieser Kultur ja eng verknüpften untersuchten Werte. Zumindest wäre bei Aussagen über Werte in nur einer Kultur notwendig, durch historischen Vergleich weitere empirische Daten aus dieser Kultur heranzuziehen. Dieses Vorgehen wäre insbesondere bei der Untersuchung zum Zusammenhang von sozialem Wandel und Werten sinnvoll. Aber es ist problematisch, Aussagen auf unzureichendem historischen und schlecht vergleichbarem Datenmaterial zu begründen.

Jedoch bestehen gerade auch beim Kulturvergleich ganz erhebliche methodische und theoretische Probleme der Vergleichbarkeit von Daten (vgl. dazu Boesch u. Eckensberger 1969; Brislin, Lonner u. Thorndike 1973; Trommsdorff 1978). Die Meßverfahren, die Bedingungen der Erhebung von Daten unter Berücksichtigung funktional äquivalenter Indikatoren und die Daten-Interpretation müssen in beiden Kulturen vergleichbar sein (vgl. Przeworski u. Teune 1970).

Diese methodischen Voraussetzungen für einen brauchbaren Kulturvergleich sind auch unter dem Gesichtspunkt der Replizierbarkeit der Daten sehr ernst zu nehmen. Die in jeder Kultur gegebenen andersartigen Bedingungen müssen durch theoretisch fundierte Meßverfahren so angemessen erfaßt werden, daß eine Replikation dieser Bedingungen möglich ist, und eventuell alternative Hypothesen geprüft werden können. Insofern stellt der Kulturvergleich ein methodisches Verfahren dar, das im Prinzip der quasi-experimentellen Methode vergleichbar ist. Die theoretisch als einflußreich angenommenen Faktoren müssen nicht künstlich geschaffen werden, sondern können in ihrer Einbettung in die realen sozialen Gegebenheiten systematisch beobachtet werden (vgl. Przeworski u. Teune 1970).

Insbesondere für die Wertforschung ist der Kulturvergleich wegen der untrennbaren Beziehung von Kultur und Werten eine unvermeidliche Methode. Für die Untersuchung der Sozialisation und Wirkung von Werten ist der Kulturvergleich nötig, um z.B. kulturspezifische Besonderheiten der familialen Wertvermittlung zu erfassen bzw. um zu prüfen, durch welche anderen Institutionen solche Werte erfolgreich vermittelt werden.

Aufgabe des Kulturvergleichs wäre bei dieser Fragestellung also, zu prüfen, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede (a) in den genannten Phänomenbereichen und (b) in den Zusammenhängen zwischen diesen Variablen (Phänomenen) bestehen, um so Hypothesen zur Entstehung, Art und Wirkung von Werten auf sozialen Wandel zu untersuchen.

Zusammenfassung

Die Untersuchung der Beschaffenheit, Entwicklung und Funktion von Werten und der Beziehung von Werten und sozialem Wandel kann erst durch Kulturvergleiche angemessen untersucht werden. Solche vergleichenden Analysen haben den Vorteil, bisherige Theorien durch Einbeziehung von differenzierenden Randbedingungen zu erweitern und auf ihre Universalität zu prüfen.

Durch Kulturvergleiche kann u.a. gezeigt werden, wie und durch welche Institutionen Werte vermittelt werden. Eine solche Institution kann die Familie sein; je nach Familiensystem werden bestimmte Werte verkörpert, weiter vermittelt und handlungswirksam. Andererseits können sich durch sozialen und Wertwandel die Lernbedingungen in Sozialisationsinstanzen wie der Familie ändern und andere Voraussetzungen u.a. in Form von Wertungen (auch) für sozial relevantes Handeln schaffen.

Literatur

- Aoi, K.: Comparative study of home discipline: rural, urban, sex and age differences. In: R. Hill u. König (eds.), *Families in East and West*. Paris/The Hague 1970.
- Bellah, R. N.: Reflections on the Protestant ethic analogy in Asia. *Journal of Social Issues*, 1963, 19, 52–60.
- Bertram, H.: Probleme einer sozialstrukturell orientierten Sozialisationsforschung. *Zeitschrift für Soziologie*, 1976, 2, 101–111.
- Boesch, E. E. u. Eckenberger, L. H.: Methodische Probleme des interkulturellen Vergleichs. In: C. F. Graumann (ed.) *Handbuch der Psychologie*. Vol. 7. Sozialpsychologie. Teil 1. Göttingen 1969.
- Brislin, R. W., Lonner, W. J. u. Thorndike, R. M.: *Cross-cultural research methods*. New York 1973.
- Caudill, W. u. Weinstein, H.: Maternal care and infant behavior in Japan and America. *Psychiatry*, 1969, 32, 12–43.
- Davidson, A. R.; Jaccard, J. J.; Triandis, H. C.; Morales, M. C. u. Diaz-Guerrero, R.: Cross-cultural model testing: Towards a solution of the etic-emic dilemma. *International Journal of Psychology*, 1976, 11, 1–13.
- DeVos, G. A.: *Socialization of achievement: Essays on the cultural psychology of the Japanese*. Berkeley, Calif. 1973.
- Doi, T.: *The anatomy of dependence*. Tokio 1973.
- Dore, R.: *British factory, Japanese factory. The origins of national diversity in industrial relations*. Oxford 1973.
- Feshbach, S.: The environment of personality. *American Psychologist*, 1978, 33, 447–455.
- Goode, W. J.: *World revolution of family patterns*. New York 1963.
- Hayashi, T. u. Yamauchi, K.: The relation of children's need for achievement to their parents' home discipline in regard to independence and mastery. *Bulletin of the Kyoto Gakugei University*, 1964, 2.
- Inglehart, R.: The silent revolution in Europe: Intergenerational change in postindustrial societies. *American Political Science Review*, 1971, LXV, 4.
- : Folgerungen aus dem Wertwandel in westlichen Gesellschaften. Vortrag, gehalten an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Mannheim 20. Dezember 1978.
- König, R.: *Soziologische Orientierungen*. Köln/Berlin 1973 (2. Auflage).
- Kohn, M. L.: Social class and parental values: Another confirmation of the relationships. *American Sociological Review*, 1976, 41, 538–545.
- Kornadt, H.-J., Eckenberger, L. u. Emminghaus, W. B.: Cross-cultural research on motivation and its contribution to a general theory of motivation. In: Triandis, H. C. (general ed.) *The handbook of cross-cultural psychology*. Vol. II Boston, im Druck.
- Kubota, A. u. Ward, R. E.: Family influence and political socialization in Japan: Some preliminary findings in comparative perspective. *Comparative Political Studies*, 1970, 3, 140–175.

- Lenero-Otero, L. (ed.): *Beyond the nuclear family model. Cross-cultural perspectives*. London 1977.
- Lepsius, M. R.: Sozialstruktur und soziale Schicht in der Bundesrepublik Deutschland. In: R. Loewenthal u. H. P. Schwarz (eds.) *Die zweite Republik. 25 Jahre Bundesrepublik Deutschland*. Stuttgart 1974.
- Linhart, S.: *Arbeit, Freizeit und Familie in Japan. Eine Untersuchung der Lebensweise von Arbeitern und Angestellten in Großbetrieben*. Wiesbaden 1976.
- Marsh, R. M. u. Mannari, H.: *Modernization and the Japanese factory*. Princeton 1976.
- Maslow, A. H.: *Motivation and personality*. New York 1954.
- McClelland, D. C.: *The achieving society*. Princeton 1961.
- Morsbach, H.: Psychological aspects of the Japanese family, with special emphasis on the couple. In: M. Corbin (ed.) *The couple*. London, im Druck.
- Neidhardt, F.: Die Familie in Deutschland. In: K. M. Bolte, F. Neidhardt u. H. Holzer (eds.) *Deutsche Gesellschaft im Wandel*. Band 2. Opladen 1970.
- Patrick, H. (ed.) *Japanese industrialization and its social consequences*. Berkeley, Calif. 1976.
- Pearlin, L. I. u. Kohn, M. L.: Social class, occupation, and parental values: A cross-national study. *American Sociological Review*, 1966, 31, 466–479.
- Przeworski, A. u. Teune, H.: *The logic of comparative social inquiry*. New York 1970.
- Trommsdorff, G.: Möglichkeiten und Probleme des Kulturvergleichs am Beispiel einer Aggressionsstudie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 1978, 2, 146–165.
- Winterbottom, M. R.: The relation of need for achievement to learning experiences in independence and mastery. In: J. W. Atkinson (ed.) *Motives in fantasy, action, and society. A method of assessment and study*. Princeton, New Jersey 1958.